

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 5 (1929)
Heft: 39

Artikel: Die Gerechten von Cordova [Fortsetzung]
Autor: Wallace, Edgar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833444>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE GERECHTEN

VON CORDOVA

ROMAN VON EDGAR WALLACE
DEUTSCH VON RAVI RAVENDRO

8

(Copyright 1929
by Goldmann-Verlag)

Beide Pferde lagen ruhig im Rennen. Bei dem fünften Achtelmeilenpfosten ließ der Jockey Nemesis etwas freien Zügel und ohne offensichtliche Anstrengung verbesserte sie ihre Lage. Er wußte nun genau, was er ihr zutrauen konnte und blieb vorläufig zurück. Der Rest des Rennens ist leicht beschrieben. Es war eigentlich mehr eine Prozession, bis sie den letzten Pfosten vor dem Ziel erreichten. In dem Augenblick sah sich der Jockey von Timbolino um.

«Er ist geschlagen,» sagte Gresham halb zu sich selbst. Er wußte aus Erfahrung, daß einige Jockeys die Angewohnheit haben, sich umzusehen, wenn sie fühlen, daß das Pferd unter ihnen nachläßt.

Zweihundert Yards vom Ziel entfernt holte Nemesis mühelos auf, so daß sie mit ihrem Gegner auf gleiche Höhe kam. Timbolinos Jockey hob die Peitsche.

Zwei kurze, scharfe Schläge, und das Pferd schoß eine Kopflänge vor. Aber Nemesis griff aus, ging an dem rasch abfallenden Timbolino vorüber und gewann das Rennen leicht mit eineinhalb Längen.

Sir Isaac wollte seinen Augen nicht trauen. Er keuchte schwer, ließ den Feldstecher sinken und starrte bestürzt auf die Pferde.

Es war klar, daß sein Pferd geschlagen war, schon lange bevor es das Ziel erreichte.

«Er hält das Pferd absichtlich zurück,» schrie er, außer sich vor Wut und Aerger. «Seht doch diesen Betrüger an, ich werde ihn vor die Rennrichter bringen! So reitet man doch kein Pferd!»

Blacks Hand spannte sich stahlhart um seinen Arm.

«Halten Sie doch den Mund,» flüsterte er ihm zu. «Wollen Sie denn allen Leuten hier auf die Nase binden, daß Sie bankrott sind? Das Rennen ist ganz in Ordnung, Sie sind besiegt. Ich habe ebensoviel verloren als Sie — machen Sie, daß Sie aus dem Ring kommen.»

Sir Isaac eilte mitten durch eine große Menschenmenge, die erregt über den Ausgang des Rennens debattierte. Er fühlte sich wie betäubt und konnte noch nicht fassen, was das für ihn bedeutete. In seiner Verstörtheit und Verwirrung war ihm nur eins klar: Timbolino hatte verloren! Er hatte nur eine dunkle Vorstellung davon, daß er ein ruiniertes Mann war, wenn nicht Black ihn auf irgendeine wunderbare Weise aus dieser Situation retten würde. Das war der einzige Hoffnungsstrahl, der ihm blieb.

«Das Pferd ist arglistig zurückgehalten worden,» wiederholte er düster. «Es war ganz unmöglich, daß es verlieren konnte! Das ist doch richtig, Black?»

«Wollen Sie wohl ruhig sein,» fuhr ihn der Colonel an. «Sie werden sich noch in die größten Unannehmlichkeiten bringen, wenn Sie Ihre Zunge nicht im Zaum halten.»

Er führte den zitternden Mann von der Rennbahn fort und ließ ihn einen steifen Brandy Soda trinken. Allmählich fand der Baron zur Wirklichkeit zurück und seine schreckliche Lage kam ihm zum Bewußtsein.

«Ich kann nicht zahlen, Black,» jammerte er. «Was für eine fürchterliche Katastrophe für mich! Was war ich doch für ein Narr, daß ich Ihren Rat annahm! Verdammt noch einmal, Sie haben mit Gresham unter einer Decke gesteckt — warum hätten Sie mir sonst den Rat gegeben! Was haben Sie denn bei dem Schwindel verdient?»

«Seien Sie jetzt sofort ruhig! Sie sind wie ein dummes Kind, Ikey. Wozu machen Sie denn die-

sen Krach? Ich habe Ihnen doch schon gesagt, daß ich ebensoviel verloren habe als Sie. Nun heißt es, sich hinsetzen und einen neuen Plan ausdenken, wie wir Geld beschaffen. Wieviel haben Sie verloren?»

Sir Isaac schüttelte hilflos den Kopf.

«Ich weiß es nicht,» sagte er teilnahmslos. «Sechs- oder siebentausend Pfund. Und ich habe augenblicklich nicht einmal sechs- oder siebentausend Pence. Es ist eine schreckliche Katastrophe für mich, Black! Ein Mann von meiner gesellschaftlichen Stellung — ich werde meine Pferde verkaufen müssen —»

«Gesellschaftliche Stellung!» Black lachte rau. «Darum würde ich mich jetzt am allerwenigsten grämen! Sie schwatzen jetzt von gesellschaftlicher Stellung! Sie leben tatsächlich nicht in der Wirklichkeit! Ist Ihnen denn nicht klar, daß Sie ebensoviel eine gesellschaftliche Stellung haben als ich? Wer sorgt sich denn darum, ob Sie Ihre Ehrenschulden zahlen oder nicht? Die Leute werden mehr erstaunt sein, wenn Sie zahlen als wenn Sie Ihren Verpflichtungen nicht nachkommen. Schlagen Sie sich jetzt einmal all diesen Unsinn aus dem Kopf und werden Sie vernünftig. Sie können alles, was Sie verloren haben, wieder einholen und noch viel mehr verdienen. Vor allem müssen Sie heiraten — und zwar schnell. Und dann muß Lady Mary eben das Geld ihres Onkels erben — fast ebenso schnell.»

Ikey sah ihn verzweifelt an.

«Selbst wenn sie mich heiraten würde,» sagte er kleinlaut, «müßte ich doch noch jahrelang auf das Geld warten.»

Black lächelte verächtlich.

Auf ihrem Heimweg von der Rennbahn wurden sie von einem Mann überholt, der den Baron am Arm berührte.

«Entschuldigen Sie, Sir Isaac,» sagte er und überreichte ihm ein Kuvert.

«Für mich?» Ikey öffnete verwundert den Umschlag. Ein kleiner Zettel und vier Banknoten zu je tausend Pfund kamen zum Vorschein.

Tramber las atemlos —

«Zahlen Sie Ihre Schulden und führen Sie von jetzt ab ein anständiges Leben. Meiden Sie Colonel Black wie den Teufel und arbeiten Sie, um Ihren Lebensunterhalt zu verdienen.»

Die Handschrift sah verstellt aus, aber an der Ausdrucksweise war Lord Verland leicht zu erkennen.

Kapitel XIII.

Wer sind die Vier Gerechten?

Lord Verland las beim Frühstück die «Times». Das Frühstück war im Hause des Lords kein sehr geselliges Mahl. Lady Mary saß ihm in ihrem hübschen Morgenkleid gegenüber und war zufrieden, daß sie ungestört ihre Briefe und Zeitungen lesen konnte. Sie erwartete nicht, daß der alte Herr sich mit ihr unterhalten würde.

Er sah über den Tisch nachdenklich zu ihr hinüber. Sein Gesicht erschien ihr immer geistvoll und fein, wenn er sich nicht gerade mit anderen Leuten feindselig unterhielt. Aber jetzt richteten sich seine ernsten Augen mit einem Ausdruck auf sie, den sie noch nicht bemerkt hatte.

«Mary,» sagte er plötzlich unvermittelt, «kannst du wohl eine große Überraschung ertragen?»

Sie lächelte, obwohl sie ein ungewisses Gefühl überkam. Sie hatte schon manchmal einen wirklichen Schrecken in diesem Hause erlebt.

«Ich glaube schon, daß ich es überleben werde.»

Er schwieg einige Zeit, blickte sie aber unverwandt an.

«Würdest du umfallen, wenn du erfährst, daß dieser junge Irrwisch von deinem Bruder noch am Leben ist?»

«Er lebt noch!» rief sie aus und sprang auf.

Verland brauchte sie nicht weiter zu fragen, wie sie die Nachricht aufnahm. Ihr Gesicht rötete sich lebhaft und ihre Augen strahlten freudig.

«Ist das auch wirklich wahr?»

«Ja, es stimmt,» sagte der Lord mürrisch. «Es ist doch merkwürdig, wie alles zugeht. Ich dachte, der junge Bursche wäre tot — warst du nicht auch der Ansicht?»

«Ach, sprich doch nicht so, Onkel, du meinst es ja doch ganz anders.»

«Ich meine genau das, was ich sage,» fuhr er sie an. «Er war entsetzlich grob zu mir, bevor er wegging. Weißt du, wie er mich damals nannte?»

«Aber das war doch schon vor sechzehn Jahren.»

«Meinetwegen vor sechzehn Jahrhunderten! Es ist mir ganz gleichgültig, wie lange es her ist — er hat es mir jedenfalls an den Kopf geworfen. Er sagte, ich sei ein langweiliger, alter Schwätzer. Was hältst du denn davon?»

Sie lachte und auch die Züge des Lords heiteren sich ein wenig auf.

«Du kannst natürlich lachen. Aber für ein Mitglied des Oberhauses ist es keine einfache Sache, wenn es von einem verheißungsvollen Etonschüler ein langweiliger Schwätzer genannt wird. Wenn ich mich an diese Abschiedsworte und an seine Fahrt nach Amerika erinnerte, durfte ich doch annehmen, daß er tot war.»

«Wo ist er denn?»

«Ich weiß es nicht. Ich habe ihn bis nach Texas verfolgt. Scheinbar war er dort bis zum Alter von einundzwanzig Jahren auf einer Farm. Nach dieser Zeit ist es etwas schwer, auf seiner Spur zu bleiben.»

«Du hast dich also doch um ihn gekümmert,» sagte sie plötzlich. «Du hast Nachforschungen angestellt.»

Einen kurzen Augenblick schien der Lord verwirrt zu sein.

«Ich habe nichts dergleichen unternommen,» brummte er dann. «Glaubst du, ich würde mein schönes Geld zum Fenster hinauswerfen, um herauszubringen, wo sich ein solcher Lausbub herumtreibt?»

«Ach, du hast es ja doch getan,» beharrte sie. «Ich weiß es. Warum tust du nur immer so, als ob du ein so schrecklicher Mann wärest?»

«Er ist also irgendwie aufgefunden worden, wie ich glaube,» sagte er ärgerlich. «Das bedeutet, daß ein großer Teil des Vermögens an ihn übergehen wird, das du sonst geerbt hättest. Gresham wird nun wahrscheinlich nichts mehr von dir wissen wollen.»

Sie lächelte.

Lord Verland erhob sich und ging zur Tür.

«Sag diesem nichtsnutzigen Schlingel —»

«Wen meinst du denn?»

James natürlich — daß ich meine Ruhe haben will. Ich gehe jetzt in mein Arbeitszimmer und möchte unter keinem Vorwand von irgend jemand gestört werden. Hast du mich verstanden?»

Lord Verland war an diesem Morgen sehr beschäftigt, aber auch Colonel Black und sein Freund blieben nicht untätig. Es war Montag und an diesem Tage mußten alle Schulden reguliert

(Fortsetzung Seite 21)

(Fortsetzung von Seite 18)

werden. In zahlreichen Londoner Klubs warteten Buchmacher, in deren Listen die Namen von Black und Sir Isaac mit großen Summen eingetragen waren. Sie sahen immer häufiger sorgenvoll auf die Uhr.

Aber zum Erstaunen aller, die die Verhältnisse genauer kannten, wurden die Verpflichtungen plötzlich eingelöst.

Die «Firma» hatte plötzlich wieder Geld bekommen.

Sir Isaac Tramber verbrachte den Nachmittag in einer äußerst zufriedenen Stimmung. Aus dem tiefsten Elend der Verzweiflung war er wieder zu einem hoffnungsfreudigen Leben emporgestiegen. Seine Ehrenschulden waren bezahlt, er konnte sich wieder zeigen und den Menschen ins Gesicht sehen. Als er in einem Mietauto zu Black fuhr, piff er vernügt eine Melodie vor sich hin.

Black kleidete sich gerade für den Abend um, als der Baron dort eintraf.

«Hallo, Sie kommen zu rechter Zeit.» Black lud ihn zum Sitzen ein. «Ich habe eine Nachricht für Sie, die Ihnen Freude machen wird. Sie gehören doch auch zu den Leuten, die sich vor den ‚Vier Gerechten‘ fürchten. Das haben Sie nun nicht mehr nötig. Ich habe alles über die Leute herausgefunden. Diese Entdeckung kostete mich allerdings zweihundert Pfund, aber das ist die Sache auch wert.»

Er sah auf ein Stück Papier, das vor ihm auf dem Tisch lag.

«Hier haben Sie die Liste ihrer Namen. Eine merkwürdige Gesellschaft. Sie würden doch ein eifriges Mitglied der Wesleyaner nicht der Taten für fähig halten, wie sie den Vier Gerechten zur Last gelegt werden? Ein Bankdirektor in Südlondon — Mr. Charles Grimburd — ein allbekannter Kunstkenner und Mäcen, sicher haben Sie schon

von ihm gehört. Und dann Wilkinson Despard — den hatte ich allerdings schon seit einiger Zeit im Verdacht. Ich habe die Zeitungen sehr sorgfältig verfolgt. Er schreibt besonders für den ‚Post Herald‘ und dieses Blatt war stets aufs beste informiert über alle Taten der Vier Gerechten. Dort konnte man immer alles am ausführlichsten lesen. Obendrein hat dieser Despard viel über soziale Probleme geschrieben. Er wohnt in der Jermyn Street und ich habe einen Mann damit beauftragt, sich an die Dienstboten heranzumachen. Er hat denn auch bei dem Hausmeister Erfolg gehabt, der durch Rennwetten viel Geld verloren hatte. Mein Mann ist seit einigen Wochen mit ihm in Verbindung. Da haben Sie die Liste.» Er schob das Papier über den Tisch. «Hier flößen sie lange nicht soviel Ehrfurcht ein, als wenn sie mit ihren Masken- und sonderbaren Titeln auftreten.»

Sir Isaac studierte die Namen mit größtem Interesse.

«Aber ich lese doch nur drei Namen — wer ist denn der vierte?»

«Der vierte ist der Führer — können Sie denn nicht vermuten, wer das ist? Natürlich Gresham.»

«Gresham?»

«Ich habe zwar keinen direkten Beweis dafür, ich vermute es nur. Aber ich könnte mein ganzes Hab und Gut darauf wetten, daß ich mich nicht täusche. Er ist doch ein Mann, der zu solchen Dingen paßt. Er kann organisieren und alle Einzelheiten ausdenken.»

«Sind Sie wirklich sicher, daß Gresham der vierte ist?»

«Selbstverständlich.»

Black hatte seine Garderobe beendet und strich jetzt sorgfältig mit einer weichen Bürste über den Kragen seines Fracks.

«Wohin gehen Sie heute abend?» fragte Sir Isaac.

«Ich habe noch etwas zu erledigen. Ich glaube kaum, daß Sie die Sache weiter interessieren wird.»

Plötzlich legte er die Bürste weg und schien einen Augenblick nachzudenken.

«Das heißt, vielleicht interessiert es Sie doch. Kommen Sie mit mir.»

«Nein, noch nicht.»

Er zog einen langen Mantel an, den er bis zum Hals zuknöpfte, wählte einen weichen Filzhut und setzte ihn vor dem Spiegel auf.

«Nun wollen wir gehen.»

Es war dunkel und ein kalter Wind piff durch die verlassenen Straßen. Colonel Black hatte gut daran getan, sich so vorsorglich einzuhüllen. Er rief nicht gleich einen Wagen an, sondern ging bis zur Vauxhall Bridge Road. Dort war aber Sir Isaacs Geduld und Lust an einer Fußwanderung zu Ende.

«Ach Gott,» sagte er nervös, «solche Infanteriemärsche liebe ich ganz besonders.»

«Warten Sie noch ein wenig. Sie glauben doch nicht, daß ich in Chelsea einen Wagen anrufe und dem Chauffeur dort angebe, wohin ich fahren will, wenn ein halbes Dutzend Horcher aufpaßt? Sie scheinen sich nicht zu überlegen, daß wir sehr genau überwacht werden.»

«Sie können uns doch hier auch beobachten,» meinte Sir Isaac überzeugt.

«Das ist möglich, aber hier ist die Wahrscheinlichkeit geringer, daß sie hören, welches Ziel ich dem Chauffeur nenne.»

Als der Colonel jetzt ein Auto anrief, sprach er so leise, daß nicht einmal Sir Isaac verstehen konnte, welchen Auftrag er dem Führer gab.

Durch das kleine Fenster auf der Rückseite des Wagens beobachtete Black die Fahrzeuge, die ihnen folgten.

(Fortsetzung Seite 23)



Schmerzen an der Fuß-Sohle ?

Der zuckende Schmerz durch Hornhaut und Schwielen beim Auftreten auf einzelne Steinchen können Sie mit Auflegen eines Dr. Scholl's Zino-Pads (Callous) sofort beseitigen. Nur auflegen und es haltet von selbst. Keine weitere Befestigung nötig, selbst beim Baden fällt es nicht ab. Preis Fr. 1.50 per Schachtel.



Dr. Scholl's Zino-Pads (Größe Corn) für Hühneraugen sind praktisch und beliebt, weil sie sofort wirken. Sie sind dünn und wasserdicht und halten von selbst. Preis Fr. 1.50 per Schachtel. «Leg' eins drauf, der Schmerz hört auf.»



Dr. Scholl's Zino-Pads (Bunion), die ovale Größe für Ballen, beseitigen den Schmerz sofort. Sie schützen das geschwollene große Zehengelenk vor Reibung und halten den Druck der Schuhe auf diese Stelle ab. Sie tragen nicht auf und halten gut. Preis Fr. 1.50 p. Schachtel.

Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien, sowie in unseren Depots.

Dr. Scholl's Fuss-Pflege
Bahnhofstraße 73 und Glockengasse 10 (ob. Rennweg)

Neuralgische Schmerzen
beseitigen schnell und sicher
Pyramidon Tabletten.
Nur echt in der bekanntesten Originalpackung „Meister-Disius“ in allen Apotheken erhältlich.

San Remo, Villa LaBrise
dicht am Meer mit eigenem Bad. Eröffnet Juli 1929. Jeder Komfort. Schw.-Fr. 11.50 bis 14.—, alles inbegriffen.

HOTEL Habis-Royal
Bahnhofplatz
ZÜRICH
Restaurant

Ihren lieben Angehörigen
und Freunden im Ausland ist die «Zürcher Illustrierte» jede Woche ein neuer Gruß aus der Heimat. Bitte, machen Sie ihnen diese Freude.
Auslands-Abonnementspreise:
Jährlich Fr. 23.70, halbjährlich Fr. 12.20, vierteljährlich Fr. 6.10.

DIE LEBENSVERSICHERUNG



Crème Everett
FÜR IHRE SCHUHE

Saffran Zürich Rathausquai 24 Telefon H. 42.96
Der Tisch für den Feinschmecker
KARL SEILER, TRAITEUR

Was Ihr Tischherr denkt:



„Wie schön sie aussieht mit dem duftlockeren Haar und wie gut ihr die tiefen Wellen stehen mit ihrem strahlenden Glanz! Und Sie merken es gleich an dem wärmeren Ton der Unterhaltung, wieviel doch schönes Haar vermag...“
Waschen Sie deshalb Ihr Haar jede Woche mit „Schwarzkopf-Schaumpon-Extra“ und verleihen Sie ihm Extra-Glanz, indem Sie es mit Haarglanz-Pulver nachspülen. Auch die Ondulation wird schöner und haltbarer.
Die grüne Original-Packung „Schwarzkopf-Schaumpon-Extra“ mit Haarglanz-Pulver gratis kostet 40 Cts.
Wenn Sie es eilig haben, gibt schönes Haar in 3 Minuten
Schwarzkopf - Trocken - Schaumpon

Schwarzkopf-Schaumpon-Extra mit Haarglanz-Pulver
Generalvertretung: Dötsch, Grether & Cie., A.-G., Basel

Rob
UNIVERSAL-CRÈME
FÜR
ZARTFARBIGE
SCHUHE.

Mit Rob gepflegte Schuhe behalten ihre ursprüngliche Farbe und Schönheit außerordentlich lange.
A. SUTTER, OBERHOFEN (Thurgau)

Gütermann's
Nähseiden

Der feine
Stumpfen
orange
Fr. 1
OLYMPIA
HABANA
des
Kenners!
Eichenberger & Brünemann
Beirwil/See

Versuchen Sie heute noch
MATTA
das herrlich schäumende, anregende,
weinmundige Jedermanns-Getränk.
Alkoholfrei, gesundheitlich wertvoll.
Fabrikanten:
W. u. G. Weisflog & Co., Altstetten-Zürich



Film

*Nach der Beseitigung dieses Belags
schimmern die Zähne wieder weiß*

Verzagen Sie nicht, wenn Ihre Zähne nicht so hell und weiß schimmern, wie Sie es gern möchten. Es gilt eine Wette, daß sie von zehn Fällen neunmal nur mit einem Film oder Belag überzogen sind, der sie dunkel und mißfarben erscheinen läßt. Das ist in tausend und abertausend Fällen bewiesen worden. Sie können sich davon durch einen Versuch mit der Spezial-Zahnpasta Pepsodent selbst überzeugen, welche Film entfernt, wenn gewöhnliche Methoden vergeblich angewandt worden sind.

Was man unter Film versteht.

Film ist ein arger Feind der Zähne und des Zahnfleisches und bildet nach Ansicht der zahnärztlichen Autoritäten der Welt eine der

Hauptursachen der meisten Beschwerden, denen sie unterliegen. Film haftet an den Zähnen, dringt in Furchen ein, wo er sich festsetzt, ferner nimmt er aus Nahrung und Tabak Substanzen in sich auf, welche als entstellende Flecke sichtbar werden und den Zähnen ein ungepflegtes Aussehen geben.

Versuchen Sie dieses neue Verfahren.

Machen Sie einen Versuch mit Pepsodent zur Beseitigung des Films; der helle Glanz, der darauf folgt, wird Sie lehren, wie schön weiß Zähne schimmern können. Eine 10-Tage-Tube wird Ihnen auf Verlangen von Abtlg. 40, O. Brassart, Pharmaceutica A.-G., Stampfenbachstraße 75, Zürich, zugeschickt werden. Schreiben Sie noch heute darum.

GESETZLICH
Pepsodent
GESCHÜTZT

Die Spezial-Zahnpasta zur Beseitigung von Film

3137

Kaufe aus Deiner Zeitung und Du kaufst gut

Nur **Gusto** für gute Puppen müesli. Das Paket Cts 85
HAFERMÜHLE VILLMERGEN

(Fortsetzung von Seite 21)

Augenblicklich ist wohl keiner hinter uns her. Es handelt sich um keine bedeutende Sache, aber wenn die Vier Gerechten erfahren haben sollten, daß ihre Pläne verraten sind, dann könnte es doch recht unangenehm für uns werden.»

Das Auto fuhr die gewundene Straße entlang, die vom Oval zum Kensington Green führt. Der Wagen bahnte sich einen Weg durch den lebhaften Verkehr und bog dann in die Camberwell Road ein. Als sie halbwegs die Straße entlang gefahren waren, klopfte Black ans Fenster. Der Wagen bog scharf nach links ab und hielt gleich darauf.

Der Colonel stieg aus. Sir Isaac folgte ihm.

Warten Sie dort am Ende der Straße», sagte Black zu dem Chauffeur und gab ihm eine Banknote als Anzahlung.

In der Straße standen nur kleinere, armselige Häuser von Gewerbetreibenden und Handwerkern. Black mußte mit Hilfe einer Taschenlampe die Nummer suchen, die er wünschte.

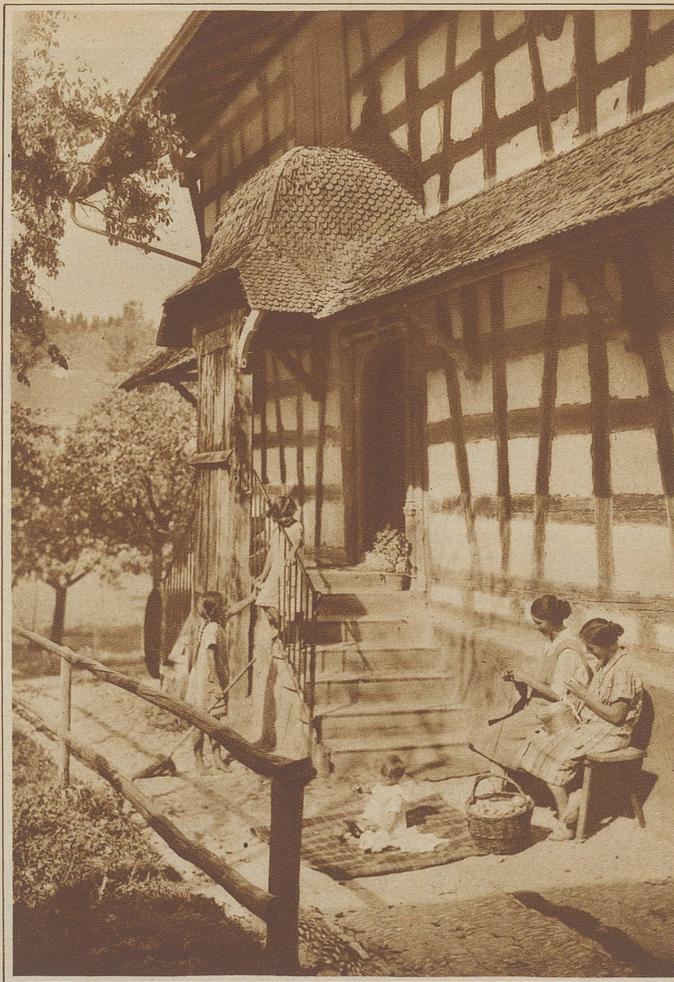
Schließlich kamen sie zu einem kleinen, schmalen Gebäude mit einem winzigen Vorgarten, und hier klopfte Colonel Black an die Türe.

Ein kleines Mädchen öffnete. «Ist Mr. Farmer zu Hause?» fragte Black.

«Jawohl, mein Herr. Wollen Sie hinaufgehen?»

Sie führte sie die Treppe empor und klopfte an einer kleinen Tür zur Linken. Jemand rief «Herein» und die beiden traten in einen ärmlich eingerichteten Raum ein, der nur vom Kaminfeuer erhellt wurde. Der Mann, der am Tisch saß, erhob sich.

«Es ist vorteilhaft, in einem solchen Haus zusammenzukommen,» sagte Mr. Farmer, «denn die leiseste Bewegung läßt das ganze Gebäude vom Keller bis zum Dach erzittern.»



In der Herbstsonne. Vor einem alten Thurgauerhaus in Wigoltingen
Phot. Neuweiler

Farmer ahnte in seiner Aussprache die vornehmen Leute nach. Es war die Stimme eines gewöhnlichen Mannes, der sich häufig in der Nähe solcher Menschen aufgehalten hat und nun eifrig bemüht ist, ihren Tonfall anzunehmen, ohne jedoch ihren Wortschatz erworben zu haben.

«Sie können frei sprechen, Mr. Farmer. Dieser Herr genießt mein volles Vertrauen», sagte Black. «Wir sind beide an dieser lächerlichen Geheimgesellschaft in gleichem Maße interessiert. Soviel ich verstehe, haben Sie nun die Dienste von Mr. Wilkinson Despard verlassen?»

«Ja, ich bin gestern weggegangen.» Er hüstelte verlegen.

«Haben Sie herausgebracht, wer der Vierte ist?»

Der Mann zögerte. «Ich bin meiner Sache nicht ganz sicher. Es ist viel besser, ich sage Ihnen offen, daß ich noch keine absolute Gewißheit erlangen konnte. Aber ich glaube, Sie könnten darauf wetten, daß der Vierte Mr. Horace Gresham ist.»

«Das haben Sie doch erst gesagt, als ich selbst Ihnen diesen Namen nannte», sagte Black.

Der andere schien sich nicht um den Argwohn zu kümmern, der in den Worten des Colonels lag.

«Das gebe ich gerne zu», erwiderte er ruhig. «Aber ich kenne die anderen drei Herren ganz genau. Mit dem vierten habe ich nichts zu tun gehabt. Er kam gewöhnlich spät abends zu Mr. Despard und ich mußte ihn hereinlassen. Ich habe niemals sein Gesicht gesehen und auch nie seine Stimme gehört. Er ging stets direkt in das Arbeitszimmer, und wenn Sie wüßten, wie die Räume in dem Hause liegen, könnten Sie verstehen, daß es fast unmöglich war, etwas zu hören.»

«Wie haben Sie denn überhaupt erfahren, daß das die Vier Gerechten waren?» fragte Black.

Togal
Tabletten

rasch und sicher wirkend bei:

Rheuma	Hexenschuß
Gicht	Nerven- und
Ischias	Kopfschmerzen
Erkältungskrankheiten.	

Ueber 5000 notariell beglaubigte ärztliche Gutachten! Togal löst die Harnsäure und geht daher direkt zur Wurzel des Übels! Ein Versuch überzeugt!

In allen Apotheken. Preis Frs. 1.60

Prächtiges Haar durch Birkenblut

es hilft, wo alles andere versagt. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen. Heilt sicher Haarausfall, Schuppen, kahle Stellen, spärliches Wachstum, Grauverden. Große Flasche Fr. 3.75. Birkenblut-Creme gegen trockene Haare, Dose Fr. 3.—. Birkenblut-Brillantine ermöglicht schöne Frisur, verhindert das Splatten und Brechen der Haare. Fr. 1.50 und 2.50. Birkenblut-Shampoo, der beste zum Kopfwaschen, 30 Cts. In Apotheken, Drogerien und Coiffeurgeschäften. ALPENKRÄUTERZENTRALE AM ST. GOTTHARD, FAJDO. Verlangen Sie Birkenblut.

Berufs- und Hausfrauen

schützen sich vor Uebermüdung und Nervosität durch

Elchina

Es erhält leistungsfähig und arbeitsfreudig

Originalpack. 3.75, sehr vorteilhaft. Orig.-Doppelpack. 6.95 i. d. Apotheken.

NERVI

Strand-Hotel Miramare

Dicht am Meer / Vollst. renoviert / Fließ. Wasser / Vorsaisonpreise

THERMALBAD RAGAZ

PFAFFERS

Der Heilbrunnen gegen Gicht, Rheumatismus, Nervenleiden. AUSKUNFT DURCH DAS VERKEHRSBUREAU

AROSA Kinderheim u. Privatschule
Freudenberg

EDEN HOTEL fl. Wasser, Privatb. Orchester, Garage

Restaurant **AROSA** W. Wettengl, Bes.

Englisch in 30 Stunden

zelingung sprechen lernt man nach interessanter und leichtfädhlicher Methode durch brieflichen Fernunterricht mit Aufgaben-Korrektur. Erfolg garant. 1000 Referenzen. **Spezialschule für English, Rapid** in Luzern Nr. 610. — Prospekte gegen Rückporto.

Fast nicht **SICHTBAR**.....

ist die geniale Verstärkung "Ex". Obwohl kaum zu erkennen, verleiht sie den entzückenden "Holeproof" Seiden-Socken eine erstaunliche Haltbarkeit.

Verlangen Sie "Holeproof", die weltbekannte amerikanische Marke.

VERTRETER: H. SCHMIDHAUSER
Postfach Bahnhof, Zürich

Holeproof Socken

A. G.

«Nun ja, wie Diener das eben im allgemeinen herausbringen — ich habe gelauscht.» Mr. Farmer fühlte sich unbehaglich.

«Und trotzdem haben Sie nie entdecken können, wer der Führer war?»

«Nein.»

«Haben Sie sonst noch irgend etwas herausgefunden, was ich noch nicht weiß?»

«O ja», entgegnete der Mann eifrig. «Bevor ich wegging, erfuhr ich noch, daß sie es auf Sie abgesehen haben, das heißt, Sie sind zur Bestrafung vorgemerkt.»

«Wirklich?» fragte Black.

«Ich habe es letzte Nacht selbst gehört. An den Versammlungen nahmen nicht immer alle vier teil. Der Vierte tauchte nur dann auf, wenn es irgend etwas Wichtiges zu tun gab, obwohl er immer der Führer war. Er trieb immer das Geld auf, das gebraucht wurde, und er verteilte die Rollen unter die anderen. Und er war es auch, der ständig die Namen der Leute nannte, die bestraft werden sollten. Er hat Sie auf die Liste gesetzt — ich weiß es ganz bestimmt. Sie hatten vorgestern eine Zusammenkunft und sprachen über verschiedene Leute — dabei fiel auch Ihr Name.»

«Wie konnten Sie denn das hören?»

«Ich war im angrenzenden Zimmer. Neben Mr. Despard's Raum, in dem die Konferenzen gewöhnlich abgehalten werden, liegt ein Ankleidezimmer, und ich hatte mir einen Doppelschlüssel besorgt.»

Black erhob sich, als ob er gehen wollte.

«Es ist tatsächlich zu bedauern, daß Sie nicht mehr bei diesem Manne sind. Haben sie jemals über mich gesprochen?» fragte Sir Isaac, der bis jetzt aufmerksam zugehört hatte.

«Ich kenne Ihren Namen nicht», erwiderte Farmer höflich.

«Nein. Es ist auch besser, Sie erfahren ihn nicht», antwortete der Baron schnell.

«Da ich nun meine Stelle verloren habe, so hoffe ich, daß Sie alles für mich tun, um mir eine neue Beschäftigung zu verschaffen. Wenn einer der beiden Herren einen vertrauenswürdigen Diener braucht —»

Er sah Sir Isaac forschend an, als ob er mehr für ihn in Frage käme als Black.

«Nein, ich kann niemand gebrauchen, der mich belauscht und alles ausspioniert, was ich tue», sagte der Baron brutal.

Mr. Farmer schienen diese verletzenden Worte nicht besonders zu kränken. Er neigte nur den Kopf, ohne etwas zu erwidern.

Black nahm seine Brieftasche heraus und gab ihm zwei Banknoten.

«Hier sind zwanzig Pfund. Sie haben jetzt im ganzen zweihundertzwanzig Pfund von mir bekommen. Wenn Sie noch etwas herausfinden, was wirklich wissenschaftlich ist, so kommt es mir nicht darauf an, die Summe auf dreihundert zu erhöhen — aber verstehen Sie wohl, es muß etwas Besonderes sein. Bleiben Sie vor allem mit der Dienerschaft in Verbindung — Sie kennen sie ja alle. Liegt irgendein Grund vor, weshalb Sie das Haus nicht wieder betreten könnten?»

«Nein, das nicht — ich wurde wegen Nachlässigkeit entlassen.»

«Sie wissen ja meine Adresse und wo Sie mich finden können. Wenn sich irgend etwas ereignen sollte, teilen Sie es mir mit.»

«Jawohl.»

«Beabsichtigen die Vier übrigens, in der aller-nächsten Zeit etwas zu unternehmen?»

«Nein, darüber kann ich Ihnen ganz sichere Auskunft geben. Ich hörte sie darüber sprechen, daß es ratsam wäre, sich einmal zu trennen. Einer wollte für einen Monat auf das Festland gehen, und ein anderer wollte sich in Amerika um seine Minenkonzessionen kümmern. Sie waren sich einig, daß es für den nächsten Monat nicht notwendig wäre, zusammenzukommen. Daraus schließe ich, daß sie im Augenblick nichts Besonderes vorhaben.»

«Das ist ausgezeichnet!» sagte Black.

Er reichte dem Mann die Hand und verließ das Zimmer.

«Es muß sehr unangenehm sein, eine solche Kreatur im Hause zu haben», meinte Sir Isaac, als sie zu ihrem Wagen zurückgingen.

«Sicherlich», erwiderte Black gutgelaunt. «Aber es ist ja nicht mein Haus und ich habe keine Bedenken wegen dieser Sache. Im allgemeinen halte ich es nicht für richtig, Diensthöfen zu bestechen,

um Informationen über ihre Herrschaften zu erhalten. Aber es gibt Gelegenheiten, bei denen auch ein solches Vorgehen vollkommen gerechtfertigt ist.»

Kapitel XIV.

Willie Jakobs spricht.

Der Mann, der von Black «Mr. Farmer» genannt wurde, blieb allein im Zimmer zurück und wartete noch einige Minuten. Dann nahm auch er seinen Mantel, der hinter der Tür hing, setzte seinen Hut auf, zog in aller Ruhe nachdenklich seine Handschuhe an und verließ das Haus.

Er schlug dieselbe Richtung ein wie seine beiden Besucher, aber als er ans Ende der Straße kam, war ihr Auto längst abgefahren.

Er bog in die Camperbell Road ein und als er im Licht der Straßen- und Schaufensterlampen dahinging, zeigte sich, daß der hübsche, große Mann mit dem feinen blassen Gesicht zwar unauffällig, aber sehr gut gekleidet war.

Er benützte eine Straßenbahn, stieg in der Nähe des Elephant and Castle aus und ging schnell die New Kent Road entlang. Von dort wandte er sich zu einer der einfacheren Nebenstraßen, die zu einem Labyrinth enger, ärmlischer Gassen in jenem Bezirk führen, der im Westen von der East Street und im Osten von der New Kent Road begrenzt wird. Eine kleine Strecke weiter waren die alten Häuser abgerissen und durch neue, gelbe Ziegelgebäude ersetzt worden. Eine große, rote Lampe vor einem mächtigen Portal kündete der Nachbarschaft an, daß sich hier die Freiapotheke befand, obwohl jeder, der in einem Umkreis von fünf Meilen wohnte, diese Einrichtung sehr gut kannte.

Im Flur war eine Tafel angebracht, auf der die Namen der drei Aerzte standen. Ein kleines, austauschbares Schild hinter jedem Namen zeigte außerdem an, ob der betreffende Arzt zugegen oder abwesend war.

Er trat an die Tafel heran. Das Schildchen hinter dem Namen des ersten Doktors meldete «Nicht zugegen». Mr. Farmer wechselte es um in «Anwesend», dann trat er ein, ging durch den langen, geräumigen Warteraum und kam in ein Zimmer, auf dessen Türe «Dr. Wilson Graille» zu lesen war.

Er schloß die Tür hinter sich und drückte auf eine Klingel, nachdem er Hut und Mantel in den Kleiderschrank gehängt hatte. Gleich darauf erschien ein Diener.

«Ist Dr. O'Hara im Hause?» fragte er.

«Jawohl, Herr Doktor.»

«Sagen Sie ihm bitte, daß er zu mir kommen möchte.»

Einige Minuten später trat ein mittelgroßer, stattlich gebauter Mann ein.

«Nun, was hast du erreicht?» fragte er, nahm unangefordert einen Stuhl und setzte sich.

«Sie haben angebissen», sagte Gonzalez leise lachend. Ich glaube, sie haben etwas vor. Sie waren sehr begierig zu erfahren, ob wir etwas unternehmen wollen. Es ist das beste, wenn du Manfred benachrichtigst. Wir wollen heute nacht eine Sitzung abhalten. Was denkst du von Despard? Glaubst du, daß er sehr böse sein wird, weil ich seinen Namen gebrauchte?»

Er sprach jetzt ohne den Akzent, der Black so vollständig getäuscht hatte.

«Ach, sicher nicht.»

«Ich habe ihn ja auch nur deshalb gewählt, weil ich wußte, daß er heute abend verreist.»

«Und die anderen?»

«Mit Ausnahme des Kunstkenner's existieren sie überhaupt nicht.»

«Wenn er nun aber Nachforschungen anstellt?»

«Das ist nicht seine Art. Er wird sich damit begnügen, Despard zu beobachten, vielleicht noch den anderen, dessen Namen ich vergessen habe. Despard reist heute abend ab und der andere fährt am Mittwoch nach Amerika. Du siehst, es stimmt alles genau mit dem überein, was ich Black erzählt habe.»

Er nahm die zwei Zehnpfundnoten aus seiner Westentasche und legte sie auf den Tisch.

«Zwanzig Pfund», sagte er und gab sie seinem Freund. «Du kannst irgendein gutes Werk damit tun.»

Poiccart steckte sie ruhig in die Tasche.

«Ich werde sie der Kasse des Kinderheims in Brady an der See schicken. Zwar wird den Kleinen das Leben dadurch nicht gerettet, aber doch auf alle Fälle angenehmer gemacht.»

Beiden schien plötzlich derselbe Gedanke zu kommen, denn sie lachten gleichzeitig.

«Black würde ja schöne Augen machen, wenn er wüßte, zu welchen Zwecken sein gutes Geld verwendet wird», meinte Graille, mit anderem Namen Farmer, und in Wirklichkeit Gonzalez. Er zwinkerte vergnügt mit den Augen.

«Sie hätten wohl zu gerne erfahren, wer der Vierte ist?» fragte Poiccart.

«Ja, natürlich. Aber ich möchte wissen, ob sie mir geglaubt hätten, wenn ich ihnen eingestanden hätte, daß ich zwar einer der Vier bin, von der Identität des Vierten aber ebensowenig weiß als sie selbst.»

Poiccart erhob sich und schaute nachdenklich ins Feuer.

«Ich habe mich schon oft gewundert, wer es sein könnte. Du nicht auch?»

«Ich habe mir diese Neugierde schon abgewöhnt», entgegnete Gonzalez. «Wer es auch immer sein mag, ich freue mich, daß er ein hochherziger Mann ist, der eifrig für unsere Sache arbeitet.»

Poiccart stimmte ihm zu.

«Ich bin sicher», fuhr Gonzalez begeistert fort, «daß er schon große, gerechte und ehrenvolle Taten vollbracht hat.»

Poiccart nickte ernst.

Überigens habe ich auch den alten Lord Verlund aufgesucht», sagte Gonzalez. «Du erinnerst dich doch, daß Nummer Vier uns nahelegte, ihn einmal auf die Probe zu stellen. Er ist ein verbittlicher, alter Mann mit einer scharfen, beleidigenden Zunge.»

Poiccart lächelte.

«Er hat dir wohl gesagt, du sollst dich zum Teufel scheren?»

«Ja, so etwas Aehnliches. Ich habe unter vielem Murren und Brummen schließlich zehn Shilling von ihm bekommen. Aber ich habe mich köstlicher über ihn amüsiert, als das halbe Pfund wert ist.»

«Aber du hast mir die zehn Shilling nicht für unseren Fonds hier gegeben?»

«Nein, sie waren für andere Zwecke bestimmt», erwiderte Gonzalez lächelnd.

Sie konnten sich nicht weiter unterhalten, denn es kamen Patienten. Eine Viertelstunde später waren die beiden voll an der Arbeit; sie verbanden Verletzungen, gaben Ratschläge bei Krankheiten und teilten Medicinen aus. Ihre Hilfeleistungen wurden von vielen Bedürftigen dieses überfüllten Stadtteils dankbar in Anspruch genommen.

Diese große Apotheke verdankte ihre Errichtung und Unterhaltung der Freigebigkeit dreier Aerzte, die plötzlich aus dem Nichts aufgetaucht waren. Eines Tages stiftete ein Unbekannter fünftausend Pfund zur Unterstützung ihrer Arbeit; später erschien er persönlich, in einen langen Mantel gehüllt, das Gesicht von einer Maske bedeckt. Er schlug den drei Menschenfreunden vor, ihn in ihren Bund aufzunehmen. Keiner kannte ihn, es sei denn Manfred, der das Anerbieten sofort annahm und dem Fremden vertraute. So war er denn ihr Mitarbeiter geworden.

Gelegentliche Beobachter beschrieben die drei ersten Doktoren als Sonderlinge, die aber ihrem guten Werk fanatisch ergeben waren. Sie gehörten keiner Organisation an und nichts deutete darauf hin, daß sie irgendwie mit einer religiösen Gemeinschaft in Verbindung standen, die ebenfalls Bedrängten ärztlichen Beistand spendete. Es war über allen Zweifel erhaben, daß sie die nötigen Kenntnisse und Diplome zur Ausübung ihres Berufes besaßen. Einer von ihnen, Leon Gonzalez, war überdies ein hervorragender Chemiker.

Es war beinahe elf Uhr abends geworden, als die beiden Freunde ihre Arbeit beendet hatten. Der letzte Patient war entlassen, das letzte angstvolle Wimmern eines kranken Kindes war verklungen. Die Türen wurden verschlossen und die Putzfrauen machten sich daran, die Zimmer zu reinigen.

Gonzalez und Poiccart trafen sich müde, aber doch befriedigt von ihrer Arbeit, in ihrem Büro wieder. Dieser gut ausgestattete Raum diente den Dreien als gemeinsames Wohnzimmer. Ein großes Feuer brannte im Kamin, bequeme Armsessel und Diwans standen umher. Ein schwerer, weicher Teppich bedeckte den Boden und an den Wänden hingen kostbare Radierungen.

Sie besprachen die behandelten Fälle miteinander, verglichen ihre Notizen und erzählten interessante Einzelheiten. Manfred war schon früh am Abend ausgegangen und noch nicht zurückgekehrt.

(Fortsetzung Seite 27)



Alphornbläser. Im Hintergrund die Churfürsten

Phot. Burkhardt

(Fortsetzung von Seite 24)

Plötzlich klingelte es.

Leon sah nach der Tafel.

«Es ist die Tür zur Apotheke», sagte er auf Spanisch. «Es ist wohl besser, wir sehen einmal nach, wer es ist.»

Poiccart öffnete die Tür und sah einen Mann im Eingang stehen.

«Es ist ein schweres Unglück passiert, gerade um die Ecke. Kann ich den Mann hierherbringen, Herr Doktor?»

«Was ist denn geschehen?»

«Es ist jemand mit dem Messer gestochen worden.»

«Bringen Sie ihn herein.»

Poiccart ging schnell zu Gonsalez zurück.

«Ein Opfer einer Messerstecherei — willst du den Mann in deinem Operationszimmer haben, Leon?» Gonsalez erhob sich rasch.

«Ja — ich werde gleich den Operationstisch richten.»

Wenige Minuten später trugen ein paar Leute den Bewußtlosen herein. Die beiden Freunde erkannten ihn sofort wieder.

Sie legten ihn vorsichtig auf den Operationstisch und entfernten mit geschickten Händen die Kleider von der Wunde, während ein Polizist, der die Leute begleitet hatte, die Neugierigen aus dem Zimmer entfernte.

Als Gonsalez und Poiccart mit dem Verletzten allein waren, sahen sie sich bedeutsam an.

«Wenn ich mich nicht sehr irre,» sagte Leon vorsichtig, «so ist das Mr. Willie Jakobs.»

4

May Sandford saß an diesem Abend allein in ihrem Zimmer und las. Als ihr Vater sich von ihr verabschiedet hatte, um an dem Essen eines Aufsichtsrats teilzunehmen, war sie mit der Lektüre eines guten Buches beschäftigt gewesen, aber nun lag es unbeachtet neben ihr.

Am Nachmittag hatte sie einen dringenden Brief von Colonel Black erhalten, der sie bat, ihn «in einer äußerst wichtigen Angelegenheit» zu sprechen. Es betraf ihren Vater und zwar ganz geheim. May war bestürzt und verwirrt. Die Dringlichkeit und Heimlichkeit der Nachricht quälte sie unsäglich.

Zum zwanzigsten Mal hatte sie ihr Buch wieder aufgenommen, als es plötzlich an die Türe klopfte. Rasch verbarg sie den Brief, der auf dem Tisch lag. «Ein Mann möchte Sie gerne sprechen,» sagte das Mädchen, das auf ihr «Herein» eingetreten war.

«Wer ist es denn?»

«Ein ganz gewöhnlicher Mann.»

May zögerte. Der Hausmeister war nicht aus-

gegangen, sonst hätte sie sich wohl kaum entschlossen, den Besuch anzunehmen.

«Führen Sie ihn in das Arbeitszimmer meines Vaters und sagen Sie Thomas, daß ein fremder Mann im Hause ist. Er soll sich bereithalten, falls ich nach ihm klinge.»

Sie hatte den Fremden noch nie gesehen, der sich bei ihrem Eintritt erhob. Instinktiv mißtraute sie ihm, als sie seine Gesichtszüge sah, obwohl etwas in seinem Wesen lag, das ihr Vertrauen einflößte. Er sah bleich und eingefallen aus, dunkle Schatten umgaben seine Augen, und seine unsauberen Hände zitterten.

«Jakobs — Willie Jakobs. Es tut mir leid, daß ich Sie störe, Miß, aber ich habe Ihnen etwas Wichtiges mitzuteilen.»

«Es ist aber schon sehr spät — was wünschen Sie denn?»

Er drehte seinen Hut verlegen in den Händen und sah auf das wartende Dienstmädchen. Auf einen Wink Mays verließ sie das Zimmer.

«Es ist wirklich wichtig für Sie,» begann der Mann wieder. «Black hat mich sehr schlecht behandelt.»

Einen Augenblick lang kam ihr ein merkwürdiger Verdacht in den Sinn. Hatte Frank diesen Mann hierhergeschickt, um ihr Vertrauen zu Black zu erschüttern? Ein Gefühl des Unwillens überkam sie gegen den Besucher und seinen vermeintlichen Auftraggeber.

«Sie können sich die Mühe sparen,» erwiderte sie kühl. «Gehen Sie zu dem Herrn zurück, der Sie geschickt hat, und sagen Sie ihm —»

«Mich hat niemand geschickt, Miß,» entgegnete er eifrig. «Ich komme ganz aus freiem Entschluß. Ich sage Ihnen, man hat mich schlecht behandelt. Jahrelang habe ich für Black den Mund gehalten, und nun hat er mich elend im Stich gelassen. Ich bin krank, das können Sie ja selbst sehen.» Er streckte verzweifelt die Arme aus. «Ich bin beinahe verhungert und man hat mir nicht einen Bissen Brot gegeben. Heute ging ich zu Black, aber er wollte mich nicht einmal sprechen.»

Er wimmerte beinahe in seiner hilflosen Wut.

«Aber ich werde es ihm heimzahlen,» rief er wild. «Wissen Sie, was er vorhat?»

«Das will ich gar nicht wissen!» Der alte Verdacht stieg wieder in ihr auf. «Sie werden nichts dafür bekommen, wenn Sie schlecht von Colonel Black sprechen.»

«Seien Sie doch nicht töricht, Miß,» bat er. «Denken Sie ja nicht, daß ich Sie um Geld gehen will. Ich erwarte kein Geld — ich brauche es auch nicht. Mr. Fellowe wird mir sicher helfen.»

«Ach so! Sie kennen Mr. Fellowe? Dann war er

es also doch, der sie hierhergeschickt hat. Ich will kein Wort weiter hören!» fuhr sie erregt fort. «Ich weiß jetzt, woher Sie kommen. Das habe ich alles schon vorher gehört.»

Entschlossen ging sie zur Tür und klingelte. Der Hausmeister kam sofort herein.

«Führen Sie den Mann hinaus.»

Jakob sah sie traurig an. «Ich habe Sie gewarnt, Miß. Andere Leute werden froh sein über die Mitteilungen, die ich ihnen machen kann. Black ist Ebbley — das ist alles, was ich sagen wollte.»

Auf der Alp



Schwesterliebe

Phot. Tschannen

Nach diesen letzten verblüffenden Worten ging er durch die Halle, die Treppe hinunter und verschwand in der Nacht.

Als May wieder allein war, kauerte sie sich in ihrem Stuhl zusammen. Sie zitterte von Kopf bis zu Fuß vor Aerger und Empörung. Es mußte Frank gewesen sein, der diesen Mann geschickt hatte. Wie gemein, wie unaussprechlich gemein war das doch! Wie durfte er das wagen!

Sie sah auf die Uhr. Es war viertel vor zehn. Dieser Besuch hatte ihr den ganzen Abend verdorben. Sie wußte nicht, was sie tun sollte. Sie konnte ihre Gedanken nicht auf die Lektüre eines Buches konzentrieren, und es war auch noch zu früh, zu Bett zu gehen.

Plötzlich fuhr sie aus ihren Gedanken auf. Sie hatte von weitem das Läuten an der Haustür gehört. Wer konnte das sein?

Sie brauchte nicht lange zu warten, ein paar Minuten später meldete das Mädchen Colonel Black. Er war im Abendanzug und schien in äußerst guter Stimmung zu sein.

«Verzeihen Sie meinen späten Besuch. Ich kam zufällig hier vorbei und dachte, ich könnte einmal vorsprechen.»

In seiner Stimme lag eine solche Herzlichkeit, daß May von seiner Aufrichtigkeit sofort überzeugt war. Er sprach natürlich nicht die Wahrheit, denn sein Besuch gehörte zu einem sorgfältig überlegten Plan. Er wußte, daß ihr Vater nicht zu Hause war, wußte auch, daß er seinen Besuch nicht gebilligt hätte, denn er war am Nachmittag heftig mit ihm zusammengestoßen.

May reichte ihm die Hand und drückte sie herzlich.

«Ich freue mich, daß Sie gekommen sind,» sagte sie und steuerte dann sofort auf die Sache los, die sie bedrückte. «Ich bin in großer Unruhe.»

Er nickte, um seine Teilnahme auszudrücken, obwohl er nicht wußte, was sie meinte.

«Dieser Mann, der eben hier war —»

«Wen meinen Sie?»

«Ich habe seinen Namen vergessen — er ist erst vor kurzer Zeit gegangen. Er sah sehr krank und elend aus — soviel ich weiß, kennen Sie ihn?»

«War es etwa Jakobs?» fragte er hastig.

«Ja, ich glaube, das war sein Name.»

«Was wollte er denn?» Black war blaß geworden.

Sie wiederholte ihre Unterredung mit dem Mann, so gut sie sich daran erinnern konnte. Als sie zu Ende war, erhob er sich.

«Sie wollen schon wieder gehen?» fragte sie erstaunt.

«Ja, leider muß ich mich verabschieden — ich habe noch eine wichtige Besprechung — und — ich habe ja nur einmal kurz hereinschauen wollen. Hat Ihnen Jakobs zufällig gesagt, wohin er gehen wollte?»

«Nein. Er sagte nur, daß andere Leute für die Informationen über Sie dankbar sein würden.»

«So, so.» Black gab sich die größte Mühe, zu lächeln. «Ich hätte niemals gedacht, daß Jakobs ein solcher Mensch wäre. Natürlich weiß er nichts, was nicht jeder wissen könnte, aber man hat doch schließlich auch Geschäftsgeheimnisse, Miß Sandford. Er ist ein entlassener Angestellter von mir, der verschiedene Verträge gestohlen hat. Sie brauchen sich über die Sache nicht weiter aufzuregen.»

Er lächelte ihr vertrauensvoll zu, als er das Zimmer verließ.

Sein nächster Weg führte ihn zu dem Büro in der Stadt. Es war alles dunkel im Hause, aber er fand seine Räume auch ohne Licht. Er eilte die Treppe hinauf zu dem Sitzungszimmer.

In der einen Ecke des Raumes befand sich eine kleine Tür, die durch eine Portiere verborgen war. Black nahm einen kleinen Schlüsselbund aus der Tasche, der an einer Silberkette befestigt war. Die Tür öffnete sich leicht.

Ein kleiner Raum wurde sichtbar, der nicht geräumiger als ein großer Kleiderschrank war. Eine einzelne elektrische Birne hing von der Decke herunter und verbreitete das nötige Licht. Die Einrichtung bestand aus einem Toilettentisch, einem großen Spiegel und einer Anzahl Kleiderhaken, an denen mehrere Kleidungsstücke aufgehängt waren. Zwei Ventilatoren, die in die Wand eingelassen wurden, versorgten den Raum mit frischer Luft.

Er öffnete die Schublade des Toilettentisches und nahm eine Anzahl von Perücken heraus. Es waren die besten, die überhaupt hergestellt werden konnten, vollendet in ihrer Art. Sie hatten alle die gleiche Haarfarbe, waren aber in verschiedenen Frisuren angeordnet.

Ungeduldig warf er sie auf die Tischplatte, denn er suchte nach einem Gegenstand, der sich dort befinden mußte. Er hätte ihn auch gefunden, wenn nicht ein gerissener Einbrecher, der die Oertlichkeit genau kannte, den Raum mit Nachschlüsseln geöffnet und durchsucht hätte. Plötzlich hielt er inne und betrachtete aufmerksam einen Notizblock. Er lag auf dem Tisch und diente gewöhnlich zu schnellen Aufzeichnungen. Auf der weißen Oberfläche des ersten Blattes war ein großer, brauner Daumenabdruck zu sehen.

Also dann war es Willie Jakobs, mit dem er früher befreundet war und dem er eine Pension gezahlt hatte! Er hatte das kleine, grüne Fläschchen entwendet, dessen Duplikat Black in seiner Westentasche trug.

Der Colonel verlor seine Fassung nicht. Er ging zu dem äußern Büro, zog eine Schublade seines Schreibtisches auf und faßte nach einem langen, dünnen Messer. Es war ein italienisches Stilet aus dem sechzehnten Jahrhundert — eine Art Spielzeug, das man in unsern friedlichen Tagen als Brieföffner brauchte. Er zog es aus der ornamentierten Lederseide und prüfte seine Schärfe. Vor allem untersuchte er, ob die Spitze noch gut war. Dann steckte er das Stilet wieder in die Scheide und verwahrte es in der Tasche seines Mantels.

Nachdem er das Licht ausgedreht hatte, ging er fort.

Er kannte zwei oder drei Plätze, wo sich Jakobs ab und zu aufhielt. Zuerst fuhr er zu einem kleinen Gasthaus in der Nähe der Regent Street und ließ den Wagen kurz vor der Stelle halten. Er trat in das Schankzimmer, wo Leute von Jakobs Schlag verkehrten, aber er fand ihn nicht dort.

Auch an den anderen Plätzen war er nicht anzutreffen. Willie Jakobs mußte zu Hause sein.

Black kam eben von einer kleinen Schenke in der Nähe der New Kant Road, als er seinen Mann fand. Jakobs hatte den ganzen Abend damit zugebracht, über sein trauriges Los nachzudenken und war nun auf dem Weg zu seiner Wohnung, um sich dort auf sein großes Abenteuer vorzubereiten.

Black klopfte ihm auf die Schulter.

«Hallo, Willie!»

Jakobs fuhr sofort herum.

«Nehmen Sie Ihre Hände von mir weg», sagte er erregt und taumelte gegen die Mauer.

«Nun seien Sie doch nicht verrückt! Wir wollen diese Sache in aller Vernunft besprechen. Sie sind doch sonst immer so verständig. Um die Ecke wartet mein Auto.»

«Mich bekommen Sie um keinen Preis in Ihren Wagen. Ich habe Sie genug kennengelernt, Black. Sie haben mich hintergangen. Sie haben mich wie einen Hund hinausgeworfen. Ist das die Art, wie man einen Kameraden behandelt?»

«Sie haben einen Fehler gemacht, alter Freund», erwiderte Black ruhig. «Wir machen alle Fehler. Ich habe viele gemacht und ich darf wohl sagen, daß Sie auch einige gemacht haben. Nun wollen wir einmal geschäftlich reden.»

Dürfen Ihnen wir 100 Fr. scheuken?

Vergessen Sie nicht, uns Ihre Antwort auf das Preisauschreiben in letzter Nummer zurückstellen!

letzter Einserdeterrain 10. Oktober

Black verstand es meisterhaft, mit Menschen umzugehen und sie zu beschwatzen. Er kannte die schwachen Seiten aller Leute, die einmal mit ihm verbunden waren. Scheinbar ziellos führte er Jakobs von Straße zu Straße, bis sie in eine kleine Sackgasse kamen. Auf der einen Seite standen Ställe, auf der andern Handwerkerhäuser. In einiger Entfernung verbreitete eine Laterne nur spärliches Licht.

Willie zögerte.

«Hier ist kein Durchgang», sagte er.

«Ach doch», erwiderte Black vertrauensvoll. «Ich kenne die Gegend hier sehr gut. Nun möchte ich Sie etwas fragen, Willie. Ich weiß, daß Sie jetzt schon besser über mich denken.»

Er legte die Hand wieder freundschaftlich auf Jakobs' Schulter.

«Sie haben mich aber übers Ohr gehauen», beharrte Jakobs.

«Wir wollen Vergangenes vergangen sein lassen. Ich möchte nur wissen, warum Sie die Flasche weggenommen haben, Willie?»

Black fragte ruhig, ohne seine Stimme irgendwie zu erheben.

Jakobs vergaß plötzlich alle Vorsicht.

«Weil ich wütend war!»

«Und vermutlich warten Sie nun auf eine Gelegenheit, die Flasche unserm Freund Fellowe zu

überreichen», erwiderte Black in einem freundlich vorwurfsvollen Ton.

«Ich habe sie bis jetzt noch niemand gegeben, aber wenn ich die Wahrheit sagen soll —»

Weiter kam er nicht, denn Black packte ihn plötzlich mit hartem Griff an der Kehle. Willie Jakobs wehrte sich verzweifelt, aber er war wie ein Kind in der stahlharten Hand des Colonels.

«Du Hund!» keuchte Black erregt.

Er schüttelte den hilflosen Mann heftig, dann durchsuchte er mit der Linken die Taschen seines Opfers. Als er das grüne Fläschchen gefunden hatte, schleuderte er Jakobs gegen die Mauer.

«Ich werde dir zeigen, was dir bevorsteht, wenn du noch einmal gegen mich angehst!»

Jakobs taumelte bleich und entsetzt gegen die Wand.

«Sie haben die Flasche wieder, Black, aber ich weiß alles, was Sie damit angestellt haben.»

«So?»

«Ja, alles», schrie Jakobs. «Sie können mich nicht so einfach abschütteln, hören Sie? Sie müssen mir die Pension weiterzahlen, weil Sie es auch mit andern Leuten machen. Ich weiß genug, um Sie an den Galgen zu bringen —»

«Ich danke, das genügt», sagte Black.

Eine dünne Klinge blitzte im Licht der Straßenlaterne auf und Jakobs sank zu Boden, ohne einen Laut von sich zu geben.

Kapitel XV.

Sir Isaacs Furcht.

Unter dem hellen Licht einer Bronzelampe lag Jakobs auf dem Operationstisch. Die beiden Aerzte in weißen Mänteln hantierten emsig um ihn.

«Ich glaube, wir können nicht mehr viel für ihn tun», sagte Gonsalez. «Durch den Stich ist eine Arterie verletzt worden. Es scheint mir, daß er sich innerlich verblutet.»

Sie hatten eine oberflächliche Untersuchung der Wunde vorgenommen und Poicart hatte den Zustand des Mannes für sehr ernst gehalten. Es wurde sofort ein Bote zu einem Beamten geschickt.

Willie erlangte während der Untersuchung das Bewußtsein wieder, aber er war zu schwach und zu erschöpft, um einen Bericht geben zu können.

«Wir haben nur die eine Möglichkeit, ihn durch eine genügende Dosis Strychnin soweit zu kräftigen, daß er uns sagen kann, wer das getan hat.»

«Ich halte es für Mord», sagte Gonsalez. «Die Wunde ist scharf und kaum einen halben Zoll lang. Der Täter hat wahrscheinlich ein Stilet gebraucht und muß in der Handhabung sehr erfahren gewesen sein. Es ist ein Wunder, daß Jakobs nicht auf der Stelle tot war.»

Der eilig herbeigerufene Friedensrichter erschien schneller, als sie vermutet hatten. Gonsalez erklärte ihm die Sachlage.

«Als wir ihn auf den Tisch gelegt hatten, versuchte er mir zu erzählen, wer es getan hat, aber ich konnte den Namen nicht verstehen.»

«Kennen Sie den Mann?» fragte der Richter.

«Ja — ich habe auch eine Vermutung, wer der Mörder sein könnte. Aber ich kann meinen Verdacht nicht begründen.»

Kurz vor zwei des Morgens starb Jakobs, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, und es schien, als ob ein weiteres Geheimnis die große Liste der ungelösten Verbrechen vermehren sollte.

Am nächsten Nachmittag erfuhr May Sandford von dem Unglück. Die Morgenzeitungen hatten nicht über die Tragödie berichten können, weil sie sich zu spät in der Nacht ereignet hatte. Aber in den frühen Nachmittagsstunden las sie entsetzt von dem schrecklichen Schicksal des Mannes.

Sie las noch, als Black sie besuchte, der offensichtlich sehr bestürzt war.

«Ist das nicht fürchterlich?» fragte er.

Es hat ihn scheinbar sehr mitgenommen, dachte May.

«Ich muß natürlich meine Aussage machen, aber ich möchte unter allen Umständen verhüten, daß Ihr Name in diese Sache verwickelt wird. Soviel ich weiß, war der arme Mann in schlechte Gesellschaft geraten, ich mußte ihn deshalb entlassen. Aber niemand braucht zu wissen, daß er jemals hierherkam. Es wäre nicht gerade angenehm für Sie, in diese Geschichte hineingezogen zu werden.» (Fortsetzung folgt)